

Schüler-Zeitung

der
Wielandoberschule Biberach-Riß

Nr. 1

DEZEMBER 1952

Preis 20 Pfg.

Liebe Mitschülerinnen und Mitschüler!

Ich kann mir eure Überraschung denken, wenn ihr auf einmal solch ein bisher nie gesehenes Blatt in Händen haltet. Dies soll nun unsere neue Schülerzeitung sein. Sicher werdet ihr fragen: Wozu brauchen wir denn eine Schülerzeitung? Bisher ging's doch auch ohne! — Nun, einmal müssen auch wir sonst vielleicht etwas tragen Biberacher anfangen. Denn, im Vertrauen gesagt, fast alle Schulen, vor allem im Unterland, haben eine eigene Schülerzeitung, sogar manche Volksschulen!

Natürlich ist dies nicht der einzige Grund; sollen wir denn etwas nur deshalb tun, weil es andere auch machen? — Nein, in einer Schülerzeitung kann jeder Schüler von der I. bis zur IX. Klasse ohne Unterschied von dem sprechen, was ihm am Herzen liegt. Und wir wollen doch hoffen, daß auch die Schüler der Wielandoberschule Biberach etwas auf dem Herzen haben. Oder wollt ihr den anderen gar nichts erzählen?

Es kann dies auch in der Form geschehen, daß vor allem in den Unterklassen der oder die besten Aufsätze als Belohnung in der Schülerzeitung abgedruckt werden. Eine Schulzeitung soll aus der Mitarbeit möglichst der ganzen Schülerschaft entstehen, denn erst dann können wir mit Recht behaupten, unsere Zeitung bringe die Meinung aller Schüler zum Ausdruck. Es wäre doch schön, wenn wir das behaupten könnten.

Nun noch einige sachliche Angaben:

Unsere Schülerzeitung besitzt noch keinen Namen. Leider. Der muß erst noch gefunden werden, und zwar von euch, werte Mitpennäler! Wie das angepackt wird, muß die Redaktion sich erst noch überlegen. Wahrscheinlich lassen wir ein Preis-ausschreiben starten. — Die Zeitung erscheint vorläufig noch unregelmäßig, wie oft, hängt ganz von euch ab. — Der Preis beträgt für Schüler nur 10 Dpf. Soviel dürfte wohl jeder aufreiben können; — ihr Herren von der Oberstufe, eine Zigarette ist unser Blättchen wert!

Dies wäre alles, was vorläufig zu sagen ist, jetzt geht es also los.

Viel Spaß und Unterhaltung!

Der „Chefredakteur“ —ava—.

Ferien im Ausland erlebt

In diesem Jahr konnten insgesamt 11 Schülerinnen und Schüler unserer Oberschule hauptsächlich durch Schüleraustausch ins Ausland kommen. Wo sie überall waren, soll hier geschildert werden.

Frankreich wurde von uns am meisten besucht, nicht zuletzt haben wir das Herrn Studienrat Bussinger zu verdanken, der uns die französischen Adressen besorgte.

Nicht weniger als 4 Schüler und 1 Schülerin fuhren über den Rhein, um in Frankreich 3—4 Ferienwochen zu verbringen. Alle Altersstufen waren vertreten, von der 5. bis zur 9. Klasse wollte man Frankreich kennenlernen. Horst Gerster von Kl. 5a machte als Jüngster wohl die größte Reise: über Paris ging es an die Atlantikküste nach Biarritz und außerdem noch in die Pyrenäen. Peter Haug von Kl. 6b kam in die Nähe von Lyon nach Groslee in eine Lehrersfamilie und konnte von dort aus Chamonix, Lyon, Grenoble und noch manche andere schöne Gegenden besuchen. Uli Schwarz von Kl. 8 durfte von Valence aus schöne Ausflüge an die Riviera und die Cote d'Azur nach Nizza und Monte Carlo machen. Aus der gleichen Klasse fuhr Karl-Robert Hirsch zusammen mit Monika Wachendorff aus Kl. 9 für ungefähr 3 Wochen nach Paris.

Brigitte Seifriz (Kl. 7) kam im Austausch nach Göteborg (Schweden) und konnte sich trotz nur geringer Sprachkenntnisse gut verständigen.

Aber nicht alle besuchten, wie die bisher Erwähnten, im Austausch das Ausland.

Rosemarie Hummler aus Kl. 8 fuhr z. B. auf eigene Faust nach Frankreich. Durch das Internationale Institut in Freiburg bekam sie die Adresse des „Centre d'Echanges Internationaux“ in Paris, das sie in ein Arbeitslager bei Colmar verwies. 5 Wochen lang konnte sie dadurch für wenig Geld Frankreich etwas kennenlernen. (Nähere Auskunft erteilt die Redaktion.)

Achim Kniehl von der 9. Klasse fuhr zu einem internationalen Pfadfinderlager nach England und konnte so auch ohne Austausch die „Grüne Insel“ besuchen.

Endlich fuhren in diesem Herbst 2 junge Leute auf die Apenninen-Halbinsel und ans Mittelmeer; mit dem Omnibus nach Italien: Sigrid Mann (Kl. 9) und Karl-Werner Biber (Kl. 8).

Als „erster Stoßtrupp“ waren sie alle hinausgegangen, reich an Erlebnissen und neuen Eindrücken kamen sie wieder zurück. Die meisten brachten wieder Einladungen für das nächste Jahr mit, und so kommt es, daß für den Schüleraustausch mit Frankreich bereits 30 Anmeldungen für das kommende Jahr vorliegen.

Außer dem sonstigen Austausch ist für 1953 noch eine 10tägige Gemeinschaftsfahrt nach England vorgesehen. So können wir uns über mangelnde Auslandsverbindungen nicht beklagen und wenn uns die anderen Länder überhaupt Gelegenheit dazu geben, so müssen wir sie dankbar ausnützen. In der Jugend soll man die Welt kennenlernen.

Beinahe hätte man übersehen zu erwähnen, daß deshalb im Laufe dieses Sommers verschiedene junge Ausländer in Biberacher Familien einen Teil ihrer Sommerferien verbracht haben. Sie wurden bestimmt überall gut aufgenommen und hatten die nähere und weitere Umgebung kennengelernt. Wäre es nicht nett, wenn

diese an die Redaktion unserer Schülerzeitung für die nächste Nummer einen kurzen Bericht über ihre Eindrücke senden würden?

Wir freuen uns, daß wir unseren Freunden im Ausland inzwischen die 1. Nummer unserer Schülerzeitung senden können.

ava/ph.

Bekommen wir ein neues Schulhaus?

Unsere Reporter beim Herrn Bürgermeister

Anläßlich unseres Besuches bei Herrn Bürgermeister Leger legten wir ihm die eine Frage vor, die uns Oberschüler natürlich am meisten interessiert: Werden wir jemals ein neues Schulhaus bekommen?

Der Herr Bürgermeister äußerte sich dazu folgendermaßen: Die ganze Frage Schulhausneubau sei eine reine Geldfrage. Es bestünden bereits Pläne für eine neue Oberschule: Das Armenhaus soll abgebrochen, der Baugrund, der dadurch frei wird, für die neue Schule verwendet werden und das etwa fünf Morgen große Gebiet hinter dem Armenhaus soll als Schulhof dienen. Es bestehen also Hoffnungen, daß trotz großer Schwierigkeiten der Bau in nicht allzu langer Zeit doch noch begonnen wird.

Es dürfte wohl nicht allgemein bekannt sein, daß der Neuausbau der Memminger Straße von der Stadt Biberach in Angriff genommen wurde, und nicht, wie allgemein angenommen wird, vom Staat. Nächstes Jahr soll der Ausbau der Straße bis zum Jordanbad weitergeführt werden, um sie im darauffolgenden Jahr das Rißtal entlang bis Schweinhausen zu führen und sie dort in die Bundesstraße 32 nach Friedrichshafen einmünden zu lassen. Damit würde Tausenden von Kraftfahrern der umständliche und gefährliche Weg über den Eselsberg und durch die Stadt hindurch erspart werden. Dieses Bauvorhaben könne, so sagte der Herr Bürgermeister, dank der Bemühungen des Straßen- und Wasserbauamtes Riedlingen noch im alten Haushaltsplan des ehemaligen Staates Württemberg—Hohenzollern untergebracht werden.

Damit sei aber das Bauprogramm unserer Stadt noch lange nicht erschöpft. Zur Zeit würden die Pflugwiesen und der Ratzengraben kanalisiert. Damit würde die Hochwassergefahr für die Stadt endgültig beseitigt, wertvoller Baugrund geschaffen und, dies gilt hauptsächlich bei der Sanierung des Ratzengrabens, der Volksgesundheit ein großer Dienst erwiesen.

Über unsere Schülerzeitung äußerte Herr Bürgermeister Leger sich folgendermaßen: Sie wird sicher Erfolg haben, wenn jeder Mitarbeiter sein Möglichstes tut. Ausschlaggebend ist die Qualität des Gebotenen. Ferner stellt sie ein wertvolles Mittel der Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Schülerschaft dar, da ja die Lehrer an der Gestaltung der Zeitung wesentlich mitbeteiligt sind.

Freundlicherweise versprach uns der Herr Bürgermeister zum Schluß, das Blatt im Gemeinderat einzuführen, um uns damit vielleicht auch Mitarbeiter außerhalb der Schule zuzuführen.

GK/US.

* * *

Schwieriges Amt

Als ein Tourist nach dem Vorsteher fragt, bedeutet ihm der Gemeindegeschreiber mit wichtiger Amtsmiene, daß der Vorsteher gegenwärtig nicht zu sprechen sei. Auf die Frage des Fremden, wann er den Vorsteher beiläufig treffen könne, erwidert der Gemeindegeschreiber: „Vor a guaten Stund nit. Und nachher is's aa no nit ganz g'wiß.“ Der Fremde, neugierig geworden, erkundigt sich, was denn der Vorsteher heute gar so besonderes zu tun habe, und erhält die Auskunft: „Ja, wissen S', Heerr, die G'schicht ist dö. Die Gemeinde hat an Studentl in Innsbruck draußen a Armutszeugnis ausstellen müassen, daß er a Stipendium kriagt. Und dös Zeugnis muuß iatz der Vorsteher unterschreiben.“

Unser Purzel

Vor drei Jahren, es war am Ostersonntag, war es plötzlich da. Ein kleines, krummbeiniges schwarzes Etwas. Unser sehnlichster Wunsch war in Erfüllung gegangen, wir hatten einen reinrassigen Dackel bekommen. „Purzel“, so nannten wir ihn, bereitete uns schon in der ersten Nacht eine Überraschung.

Wir hatten ihm in der Küche ein Nestchen zurechtgemacht und ihn am Abend hingelegt. Am nächsten Morgen konnte ich es kaum erwarten, ihn wiederzusehen. So schlich ich mich schon um 6 Uhr an die Küchentür und lauschte. Kein Laut war zu hören. Ich öffnete die Küchentür und vor mir lag, — ja ich wunderte mich, was so ein kleines Ding alles enthält, — vor mir lagen also lauter Seelein mit kleinen Inselchen darin. Unser Purzelchen aber schlummerte friedlich, — keineswegs in seinem Korb, nein, wie ein Kontinent inmitten seiner Untaten.

Nach drei Wochen aber passierte so etwas nicht mehr. Purzel wußte nun den Unterschied zwischen „Gässele“ und der Wohnung.

Ein Erlebnis war es für Purzel, als er das erstmal mit in die Stadt durfte. Dort gibt es ja so viel zu riechen und zu schnuppern, dort sind ja so schöne, verlockende Hausecken und Laternenpfähle und dort kann ein Dackel auch so viele seinesgleichen treffen. — Wir brauchten dann auch glücklich eine Stunde für den Heimweg. Mit Purzel gehe ich seitdem nicht mehr in die Stadt.

Etwas, so glaube ich wenigstens, wird unser Purzel nie in seinem Hundeleben vergessen.

Es war ein schöner Sonntagmorgen. Ich hatte als letzter gebadet und nun wollte ich auch Purzel zeigen, was für ein Gefühl es ist, frisch gebadet zu sein. Ich holte also Bürste, Seife und Handtuch und lockte meinen Purzel ins Badezimmer. Die Türe hatte ich leider offen gelassen; leider, weil Purzel, als ich ihn am Schlawittich packte und in die Badewanne steckte, mit der Kraft, die nur Todes-

angst verleiht, an der glatten Wand heraufkletterte, durch die offene Badezimmer-türe in die Stube, durch die offene Stubentür in unser Kinderzimmer stürzte und dort so naß, wie er war, in mein Bett sprang. Dieser Sonntag war dann auch für mich kein Feiertag mehr . . .

In letzter Zeit sieht man Purzel immer weniger daheim, da er seinen Freundes- und Freundinnenkreis laufend erweitert und seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen nachkommen muß. Purzel nimmt sich aber trotzdem die Zeit und wartet jeden Tag auf uns, bis wir von der Schule heimkommen, und dann begrüßt er uns mit freudigem Gebell und zeigt uns, daß er uns doch allen seinen Bekannten und Verwandten vorzieht.

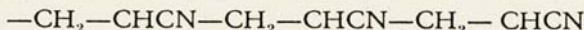
DS.

Die vollsynthetische PAN-Faser

Die erste brauchbare, rein synthetische Textilfaser, die Pece-Faser, wurde in Deutschland aus Kohle und Kalk hergestellt. Einige Jahre später kam aus Amerika das „Nylon“. Gleichzeitig entwickelten deutsche Chemiker eine ähnliche Faser, das „Perlon“. Beide haben sich im Gebrauch aufs beste bewährt. Aber die Chemiker ruhten nicht. So wurde in Deutschland eine neue synthetische Faser, die Poly-Acryl-Nitril- oder PAN-Faser, die in Amerika „Orlon“ heißt, entwickelt. Diese hat den großen Vorzug, daß sie aus sehr einfachen Baustoffen aufgebaut ist, nämlich aus Blausäure (HCN) und Acetylen (C_2H_2). Sie können viel einfacher und billiger hergestellt werden, als die Ausgangsstoffe für Perlon und Nylon, so daß diese Faser für die Zukunft wohl eine große Bedeutung erlangen wird. Zu ihrer Herstellung wird Acetylen mit Blausäure zu Acrylnitril, einer leichtsiedenden Flüssigkeit, umgesetzt:



Dieses ungesättigte Molekül hat die Eigenschaft, leicht mit sich selbst zu reagieren, wobei sich viele Einzelmoleküle wie Kettenglieder zu einem riesigen Fadenmolekül polymerisieren:



Das so gewonnene Polyacrylnitril stellt eine weiße, krümelige Masse dar, die in einem geeigneten Lösungsmittel zu einer dicken, viscosen Spinnflüssigkeit aufgelöst wird. Diese Lösung wird durch Spinn Düsen in feinen Fäden ausgepreßt. Das Lösungsmittel verdampft in einem erhitzten Spinn schacht und der trockene Faden wird aufgespult.

Diese Erfindung wurde 1942 gemeinsam von der Firma Cassella und dem I. G. Werk Wolfen gemacht. Der entscheidende Schritt bildete hierbei die Auf-findung eines geeigneten Lösungsmittels. Während des Krieges konnte die Weiter-entwicklung dieser Erfindung nicht durchgeführt werden, wohl aber in den USA konnte sie verwertet werden. Die PAN-Faser ist gegen sehr viele Chemikalien, besonders Säuren, außerordentlich beständig. Dabei ist sie leicht, wärmehaltend, mottensicher und äußerst reißfest. Sie wird bereits im Großverfahren hergestellt.

He.

Ironie des Schicksals

Es war ein schwüler Nachmittag,
Die Sonne schien so heiß,
Und schwer es auf dem Städtchen lag;
Ganz leise rann der Schweiß.
Und mitten in der kleinen Stadt,
Dort, wo die Penne steht,
Wo manche Klasse Schule hat,
Ein Hauch einschläfernd weht.
Schwer ruht das Haupt auf seiner Stütze,
Verdient hätt's wahrlich seine Ruh!
Trotz zähem Kampf mit dieser Hitze,
Klappt manches Aug' erlöset zu.

Allmählich auch entgleitet seines Armes Halt,
Und tiefer sinkt der Kopf, der schwere.
Glücklich lächelnd träumt man bald,
Ganz überhörend jede weise Lehre.
Doch ach — ein Blitz vom Himmel heiter
Stört hier des Schlafes Harmonie:
„Ach bitte, lesen Sie doch weiter!“
Das nennt man Schicksals Ironie.
Dieweil Du zu dem Schaden dann
Den Spott noch hast dazu,
Verfällt die Klasse Mann für Mann
Erneut in selige Ruh'.

Ein Schulaufsatz aus Obertertia

Glück muß der Mensch haben!

Mein Onkel ist so eine Marke. Er ist „Mädchen für alles“ und kann so gut kochen wie meine Tante, kann putzen, spülen und überhaupt alles, was zu einer guten Hausfrau gehört. Er ist schwarzhaarig, untersetzt und hat Riesenkräfte. Seine Ohren sind kleiner als die meines fünfjährigen Bruders, und seine Nase ist plattgedrückt. Unser Erdkundelehrer behauptet, das sei das Zeichen einer primitiven Menschenrasse, wie Hottentotten und Australneger. Dazu kann ich meinen Onkel aber bestimmt nicht zählen. Er brachte seine Nase auch nicht so auf die Welt, sondern verlor einmal das halbe Nasenbein, denn er war früher . . . Boxer!

Musikalisch ist er nicht sehr. Wenn er singt, ist so annähernd jeder Ton falsch, was ihn aber gar nicht stört, denn er singt beim Kochen, Spülen und Putzen, daß man es durchs ganze Haus hört. Die Texte dichtet er nach Bedarf selber. Einmal hörte ich: „Ich hab mein Herz im Gipsverband!“

In allen Lebenslagen weiß sich Onkel zu helfen. Folgende Geschichte ist für ihn bezeichnend:

Letztes Jahr bekam er von seinem Chef eine Tribünenkarte im Wert von 10 DM für das Solituderennen. Da er in Stuttgart arbeitet und wohnt, ging er natürlich hin. Er hatte einen oberen Sitzplatz auf der Tribüne beim Start und Ziel. Von dort sah er Georg Meier auf BMW vorüberbrausen, sah Rudi Knees und Baltisberger 20 m vor dem Ziel beim Überholen zusammenprallen und schwer stürzen, auch wie die englischen Nortonmaschinen mehrere Siege holten und wie der Engländer Oliver und sein „Schmiermaxe“ (das ist der Beiwagenfahrer) auf einer Nortonmaschine das Beiwagenrad verloren.

Plötzlich ächzte es im Gebälk der Tribüne, sie schwankte und brach unter dem Geschrei der darauf Sitzenden zusammen! Nur Teile der Tribüne blieben noch stehen, und . . . darauf lag mein Onkel, auf dem Bauch, und klammerte sich fest. Dann setzte er sich auf die Überreste des Gerüsts, natürlich ganz oben, und sah dem Rennen weiter zu. Als ihn Polizisten aufforderten, herunterzukommen, wies er sie ab mit den Worten: „I hagle scho et ra!“

Gegen Schluß verkündete der Lautsprecher: „Die Besitzer von Karten der Tribüne 10 (das war die eingestürzte) können an der Kasse eine Entschädigung von 10 DM abholen.“ Mein Onkel ließ sich das nicht zweimal sagen. Hernach ging er vergnügt heim, denn er hatte nicht nur alles aus nächster Nähe miterlebt, sondern dabei noch etwas verdient. Das kann auch nur meinem Onkel passieren!

Génissiat — größtes hydroelektrisches Kraftwerk Westeuropas

Bericht vom Besuch eines französischen Kraftwerks

Ungefähr 20 km stromabwärts von Genf liegt an der Rhone ein kleines Dorf: Génissiat. — Im 8. Jahrhundert war hier im französischen Jura nur eine in den Fels gehauene Tränke der Araber für ihre Pferde. Nach und nach aber, im Laufe der Zeit, entstand ein kleiner, unbekannter Weiler — nichts weiter. Aus diesem Weiler jedoch ist heute ein betriebsamer Flecken geworden, weil hier bei Génissiat, im tief eingeschnittenen Tal der Rhone, das größte hydro-elektrische Kraftwerk Westeuropas steht . . .

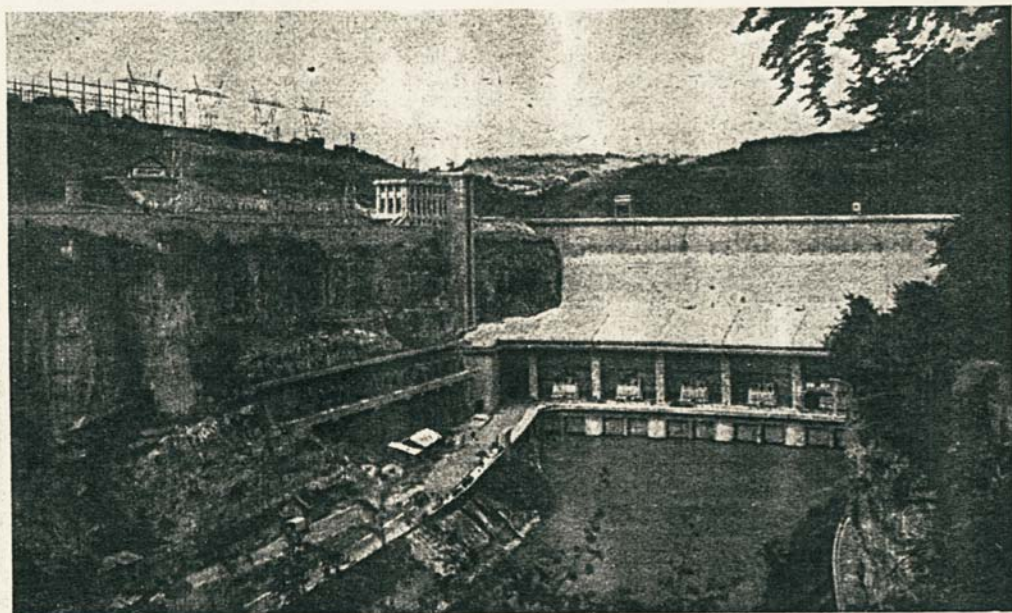
Schon seit mehr als einem Jahrhundert wurde in Frankreich über verschiedene Pläne diskutiert, die alle das gleiche Ziel vor Augen hatten: Ausnutzung der bedeutenden Wasserkraft, die die Rhone in den Schluchten ihres Canons zwischen Génissiat und der französisch-schweizerischen Grenze auf einer Länge von ungefähr 20 km entwickelt.

Viele Leute befaßten sich mit diesem Plan, und da nun jedes Dorf und jedes Städtchen in den wirtschaftlichen und industriellen Vorteil kommen wollte, den ein nahes Kraftwerk mit sich bringt, konnte man sich nie einigen, wo denn eigentlich die geeignetste Stelle dafür wäre. Lange Zeit wurde so viel geschrieben und wenig getan.

Endlich, im Jahre 1921, wurde das Projekt von Génissiat angenommen, weil es das rationellste war. Einige gleichgesinnte französische Senatoren schlossen sich zur Verwirklichung dieses grandiosen Werkes zusammen und konnten die sogenannte „Compagnie Nationale du Rhone“, die „Nationale Rhonegesellschaft“ ins Leben rufen, die sich aus Vertretern der ganzen interessierten Allgemeinheit zusammensetzte. Die Verwaltungsformalitäten dauerten jedoch noch 12 Jahre; 1933 wurde die Gesellschaft mit dem Stammkapital von 240 Millionen Francs, die ein Zehntel des zur Finanzierung des Projekts notwendigen Geldes ausmachten, endgültig gegründet. Die restlichen neun Zehntel sollten durch Staatsanleihen gedeckt werden.

Die Arbeiten wurden kräftig vorangetrieben, und 1936 konnten die ersten Spatenstiche getan werden. Die Vorarbeiten waren hauptsächlich folgende: Bau der Umgehungskanäle in Génissiat und an den Ufern der Rhone; Bau zweier unter-

irdischer Kanalgänge, um das Wasser umzulenken und damit den Teil des Flußbettes trockensetzen zu können, in dem die Staumauer erstellt werden sollte; ferner Abräumung einer mehr als 20 m hohen Kies- und Sandschicht, um den reinen Fels zu erreichen, in den die Staumauer eingebaut werden sollte. Im Ganzen hat diese Staumauer ungefähr 100 m Höhe und ragt 70 m über das alte Rhonebett hinaus. Sie staut das Flußwasser stromaufwärts bis Collonges—Fort—l'Ecluse, ungefähr 10 km stromabwärts von Genf.



Das Kraftwerk besaß zuerst vier Generatorengruppen mit je 65 000 kw; die augenblickliche Leistung betrug somit 260 000 kw, die jährliche 1 Milliarde 500 Millionen kwh. Man hat später noch eine fünfte Generatorengruppe eingesetzt, so daß nunmehr die *jährliche Produktion 1 Milliarde 640 Millionen kwh* beträgt. Damit wird Génissiat, bis zum Einsatz des Kraftwerkes Bollene (ebenfalls von der „Nationalen Rhonegesellschaft“ erbaut), *das mächtigste hydro-elektrische Kraftwerk Westeuropas* sein.

Neben dem wunderbaren riesigen Staudamm, den Transformatoren und den Verwaltungsgebäuden zieht vor allem der Kanal alle Blicke auf sich. Wenn nämlich die Rhone mehr Wasser führt, als das Kraftwerk benötigt, wird der rechts parallel zum Flußbett laufende Kanal geöffnet, die Wassermassen stürzen an dessen Ende tief unter einer Brücke hindurch ab, um gleich darauf wieder hoch in die Luft zu schießen, bis sie endlich schäumend wieder ins alte Bett hinunterprasseln. Ein einmaliges Schauspiel!

Dieses ganze riesige Wasserkraftwerk wurde am 1. August 1948 durch den Präsidenten der französischen Republik, Vincent Auriol, seiner Bestimmung übergeben, und hat bisher schon über 5 Milliarden kwh erzeugt. ph.

Zum Schluß noch einige Daten:

<i>Ausgeführte Arbeiten:</i>	Erdarbeiten	1 200 000	cbm
	Betonaufwand	750 000	cbm
	Stahlverbrauch	10 000	t

<i>Staumauer:</i>	Höhe	104	m
	untere Breite	100	m
	obere Breite	140	m

Jährliche Produktion: 1 Milliarde 640 Millionen kwh

Bei der Wahl

Bei einer Gemeindewahl stellte es sich heraus, daß ein abgegebener Wahlzettel den Namen des Michael Neulichedel trug. Nun war der Michel der dümmste Kerl im ganzen Dorf, der schon nahezu die Rolle eines G'moanteppen hätte ausfüllen können. Der Wahlleiter frug unwillkürlich: „Ja, welches Rindvieh hat denn den Zettel g'schrieben?“ Da meldete sich der Michael Neulichedel als Schreiber des Wahlzettels.

„Ja, wie kommst denn du dazu, dich selber zum Vorsteher zu wählen?“ fuhr ihn der Wahlleiter an. „I will mi ja gar nit wählen!“ erwiderte der Michl verzagt. „Aber i kann koan.andern Namen schreiben als den meinigen!“

Rudolf Greinz
aus „Die deutsche Anekdote“
von Karl Lerbs He.

Besuch in der größten Posamentenfabrik der Bundesrepublik

Gustav Gerster — Posamentenfabrik, steht in großen Lettern über dem ausgedehnten Gebäudekomplex der Firma Gerster am Rande unserer kleinen Stadt. Eine Besichtigung läßt uns in die Geschichte und den Werdegang derselben einsehen.

Im Jahre 1883 wurde das Werk gegründet, das heute in weiten Kreisen unserer deutschen Heimat, ja sogar weit über die Grenzen hinaus viel an Bedeutung gewonnen hat. Natürlich konnte die Gründung nur in verhältnismäßig kleinem Maßstabe stattfinden und es fehlte noch viel, bis es zur jetzigen Größe und Reichweite des Unternehmens kam. Seine ständige Vergrößerung und Modernisierung verdankt es der sicheren und weitsichtigen Führung des Gründers und seiner Mitarbeiter. Da es in ganz Deutschland keine Firma in diesem Umfange gab, und es noch heute keine gibt, die mit der hiesigen in Konkurrenz treten könnte, wuchs das Werk zu seiner heutigen Größe heran. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre verliefen, ohne daß der Fabrik größerer Schaden zugefügt wurde.

brote, die zu allen Mahlzeiten gegessen werden. Interessant ist es, dem Autoverkehr zuzusehen, der sich mit unglaublicher Geschwindigkeit, jedoch völlig reibungslos in den Straßen abwickelt. Hierbei wirkt sich das Fehlen von Straßenbahnen sehr günstig aus. Allerdings benehmen sich die Pariser nicht überall so diszipliniert wie beim Autofahren. Daß sich z. B. im „Bois de Boulogne“ ganze Familien um die Schilder „Pelouse interdit“ lagern, ist selbstverständlich.

Von den großen Boulevards kann man ganz unvermittelt in die ältesten, winkeligsten Gäßchen von Paris gelangen. Einige der reizvollsten finden sich im Quartier Latin und auf dem Montmartre. Hier gibt es nur wenige Quadratmeter große Plätzchen mit ein paar Bäumen, die einen fast kleinstädtischen Eindruck machen. Besonders auffällig ist dies beim Place de Vosges, der allerdings nicht in einem der oben genannten Viertel liegt. Seine Stille und Abgeschlossenheit, die durch die regelmäßige Anlage des Platzes und die rundherumlauenden Arkaden noch betont wird, geben ihm fast etwas von der friedlichen Ruhe eines Klosterhofes. In manchen Gassen werden die Häuser durch riesige Querbalken gestützt, welche die ganze Breite der Straße einnehmen. Einen unheimlichen Eindruck machen die Araberstraßen, die Frauen nicht ohne männliche Begleitung betreten können. Zerlumpte Menschen liegen schlafend auf den Trottoirs. Aus den Häusern, die hier fast alle Bistros zu sein scheinen, wie die kleinen Cafes genannt werden, dringt lebhafter Lärm. In den Straßen liegt Unrat, zwischen dem sich sehr stielte Hunde und Katzen herumtreiben.

Eine alte, aber sehr vornehme Straße ist der Quai Bourbon und dessen Verlängerung, der Quai d'Anjou. Die hohen Häuser mit ihren flachen Dächern sehen ernst und würdevoll aus, so als wüßten sie, daß an fast jedem von ihnen die Gedenktafel eines großen Mannes angebracht ist. Häufig stammen die Einrichtungen noch aus der Zeit, da sie gebaut wurden. Die Außenverzierungen oder sogar Vergoldungen, die durchaus nicht dem heutigen Geschmack entsprechen, verlieren ihre unangenehme Wirkung durch die hohen Fenster mit den hier handgeschmiedeten Balkongittern, die den Häuserfronten eine regelmäßige Aufteilung geben, und durch das zarte, gleichmäßige Grau der Quadersteine. Auch heute noch wird in Paris fast nur mit diesen Quadersteinen gebaut, die im Laufe der Zeit alle dieselbe Farbe annehmen. Einen reizenden Anblick bietet der malerische „Place du Tertre“ auf dem Montmartre und die „Rue le Pic“ mit der alten Windmühle. Nach Wunsch wird hier dem Fremden auch viel Flitter und Schund geboten. Über diesen kleinen Gäßchen thront stolz und prunkend die Kirche Sacre Coeur, die das entzückende frühgotische Kirchlein St. Pierre de Montmartre neben sich fast zu erdrücken scheint. — Von hier oben aus hat man einen weiten Blick auf die Dächer von Paris und die dazwischen aufragenden Kuppeln der Kirchen und Paläste, über denen ein weicher graublauer Schimmer liegt, die Luft von Paris, in der die vielleicht nicht sehr arbeitsamen, aber heiteren, lebenswürdigen und höflichen Menschen dieser Stadt aufwachsen, die alle echte Lebenskünstler sind. M. W.

* * *



Kampf um den Himalaja

von Paul Bauer

Diese meisterhaften Schilderungen vom heroischen Kampf deutscher Bergsteiger um den Kangchendzönga, dem dritthöchsten Berg der Erde, der bis auf den heutigen Tag noch unbesiegt geblieben ist, führen den Leser in die höchsten Berge der Welt und zeugen vom erbitterten Ringen unserer Bergsteiger und von ihren bisherigen Erfolgen.



Ein Mann — Ein Boot

von Hans Zitt

Es ist gewiß keine Kleinigkeit, allein mit dem Segelboot nach Indien zu segeln, dazu noch mit einer selbstgebauten Kiste. Was dieser wagemutige Segler auf seiner oft sehr gefährvollen Reise alles erlebt und gesehen hat, beschreibt er selber in vielen bunten Bildern. Ein Zeugnis seiner gewaltigen Leistung und großen Tüchtigkeit, begeisternd für jeden!

